

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 31 (1955-1956)
Heft: 2

Artikel: Estrellita
Autor: Stebler, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072261>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Erzählung von Jakob Stebler

EIGENTLICH hieß sie Germaine und stammte aus der Gegend von Toulouse. Aber Domingo Martinez, der mallorquinische Gärtner, hatte sie schon zur Brautzeit nur sein Sternchen genannt, und dieser Name blieb ihr, auch unter den Leuten des Dorfes, als ihr Mann sie nach Biniaratz heimführte.

Doña Germaine ist für spanische und besonders katalanische Zungen schwer auszu-

sprechen, Estrellita dagegen klingt weich und kommt aus dem Herzen; es bedeutete den schönsten Willkommgruß des sonnigen Landes an die Tochter fremder Sprache und Sitte, die wie die eigene gehalten werden sollte.

Während Domingo sein Brot als Gärtner in Soller verdiente oder im Puerto unten als Fischer, betrieb seine Mutter in Biniaratz eine kleine Weinschenke. Wie sie eben so aussehen, die kleinen Dorfkneipen auf Mallorca: ein großer Raum, mehr Keller als Gastlokal, mit zwei oder höchstens drei Tischchen und einem halben Dutzend großer Fässer, ein Raum, der als Gaststube und Küche zugleich dient, in bescheideneren Verhältnissen oft auch noch

als Wohnstube oder Schlafgemach, jedenfalls aber als Hühnerstall. Die Kundschaft ist auf Komfort nicht versessen. Man kommt auch weniger her, um zu trinken, als um zu schwatzen. Nichts leichter auch als die Bedienung der Gäste in der Schenke zu Biniaratz; diese lassen ihr gewünschtes Quantum Wein meistens gleich selber zum richtigen Faßhahnen herauslaufen, und man braucht sich um ihr Tun nicht zu kümmern; sie bezahlen ihre Zeche ehrlich und auf den Centimo genau. Der Begriff Kneipe in einem mallorquinischen Dorf hat nicht den übeln Beigeschmack wie bei uns; wir müssen das Lokal einfach so nennen, weil es eine passendere Bezeichnung nicht gibt. Was Señoritos sind, junge Gecke, suchen feudalere Gaststätten auf, der schollenverwachsene kleine Mann aber fühlt sich nur wohl in seinem bescheidenen Weinkeller, wo er nach Herzenslust politisieren und auf den Boden spucken darf.

In diesem Heim also waltete die Estrellita und versuchte sich der neuen, ungewohnten Umgebung anzupassen. Leicht war es gerade nicht, so sehr ihr alles verständnisvoll entgegenkam, von der Schwiegermutter bis zum hintersten, verlaustesten Bimbo; denn irgendwo, das spürte sie erst jetzt so recht, geht hinter den Pyrenäen eine Welt an, in die man hineingeboren sein muß, um restlos in ihr aufzugehen zu können; das war nicht mehr die verfeinerte Kultur des französischen Südwestens, das war die ehrliche, aber ausgesprochen rustikale Atemwelt eines derberen Volksschlages, in dem schon ein Hauch Afrika fühlbar wird. Insbesondere die Sprache hinderte ihr Einswerden mit den Dorfgenossen; denn das Katalanische mit merklich arabischem Einschlag, das hier gesprochen wird, die vielen Zisch- und Kehllaute, das alles entfernt sich zu sehr von dem weichen Wohlklang gallischer Ausdrucksweise, um einem Franzosen je vertraut zu werden.

Fühlte sie sich fremd? Oder gar einsam? Nicht eigentlich. In jedem unverstandenen Wort, in jeder Gebärde spürte sie die naiv kindliche Liebe, die ihr allerorten entgegengebracht wurde, die Anhänglichkeit der Gäste, die sich bemühten, ihre paar französischen Brocken hervorzukramen, wenn sie sich mit der Estrellita unterhielten, und das war ein großes Entgegenkommen von Leuten, die mit Vorliebe auf ihre geistige und sprachliche Eigenart pochen.

Und Domingo? Er bot ihr alles, was er konnte. Er wußte, daß es Zeit brauchen würde, sehr viel Zeit, um seine Estrellita sich einzuleben zu lassen, und daß das nicht von ihm allein abhing, sondern von jenen vielen geheimnisvollen Regungen der Menschenseele, die da an fremden Ufern sich erst zurechtfinden muß.

Sie liebten sich in jener unauffälligen Art, die nicht viele Worte macht, aber immer wieder ein neues, tiefes, inneres Erlebnis bleibt. Und er wartete geduldig den Tag ab, an dem auch die letzte leise Wehmut über das Getrenntsein von der Muttererde aus ihren feinen ätherischen Zügen verschwunden sein würde.

Viel Unterhaltung bot die Insel ja nicht. Man stieg in der freien Zeit etwa hinauf an die steilen Hänge des Puig Mayor, von wo die sorgfältig gehüteten Wasser kommen, die das Land zu einem Fruchtgarten machen, oder man schlenderte der Felsenküste entlang nach Deya und hinauf nach Valdemosa, und wenn man sich einen ganz großen Tag machte, fuhr man mit dem Schmalspurbähnchen hinüber nach Palma, um in der Stadt Zerstreitung zu suchen. Dann und wann auch ging man tanzen, wenn die Jugend von Soller eine Verbana veranstaltete. Nein, das Leben war mehr als erträglich für die Estrellita.

Im übrigen liebte sie die laute Fröhlichkeit nicht. In Stunden des Versonnenseins sah man sie etwa allein nach Soller gehen, das kaum zehn Minuten weiter unten liegt; sie hielt sich aber dort nicht auf, sondern ging geradeaus dem kleinen Hafen zu, wo man, wenn es gut geht, ein Marktschiff aus Barcelona oder deren zwei ankern sieht. Beim Badeplatz zweigte sie gewöhnlich links ab und stieg dort durch das Buschwerk hinauf bis zu den Anlagen der Radiostation hoch über dem satten Blatt des Meeres. Dort legte sie sich in die blühende Wildnis und schaute nachdenklich in das Zusammenfließen von Himmel und Wasser, in jene Richtung, in der die Pyrenäen zu sehen sein müßten, wenn das Meer nicht so breit wäre . . .

Das war die einzige stumme Äußerung eines unbewußten Drängens ihrer Seele nach dem Heimatboden. Daß es in diesen Tagen dann bewußt wurde, daran trug der junge Maler Gaston Faivre die Schuld.

Eine Absicht war nicht dabei. Er hatte sich den Talkessel von Soller zum Tummelplatz

seines Stifts ausersehen, zauberte bald da, bald dort die Landschaft auf seine Leinwand, und so geschah es, daß er eines Tages, von Fornalutx, dem verborgensten und hintersten Winkel dieses Paradieses, herkommend, auf dem Heimweg in der Weinpinte des Domingo Martinez Einkehr hielt.

Die Estrellita hatte in der Zeit ihres Hierseins nicht viele französische Laute zu hören bekommen. Und so fühlte sie sich mit elementarer Wucht überfallen. Nicht als ob ihr die Erscheinung des jungen, hübschen Landmannes den geringsten Eindruck gemacht hätte; was er sprach, war belanglos; aber die Heimatlaute wühlten alles wieder auf, was sie in langen bittern Kämpfen zur Not beruhigt zu haben glaubte, und sie wurde gewahr, daß alle Tünche von Ergebung und Beherrschung in einer Stunde von ihr abfiel, in dieser einen Stunde, da sie dem Franzosen gegenüberübersaß und durstig seine Worte trank, die ihrer Mutter Worte waren.

Es verwirrte sie. Alte, längst verschüttet geglaubte Quellen brachen auf. Lustvoll-schmerhaft brachen sie auf. Und während die Estrellita den Wein in der Wasserrinne kühlte, die auf der andern Straßenseite das flüssige Gold vom Puig Mayor dem Tal zuführte, wurde auf einmal wieder alles Unruhe und Not in ihr, als wäre ihr auf einen Schlag der Sinn von tausend gleichgestimmten ungeträumten Träumen klar geworden. Unmerkbar zitterte ihre Hand, als sie das Glas dem Fremden zuschob und es mit dem edelsten Blut der Erde Malloras füllte. Dem Fremden? Ein Fremdling war er, kein Fremder.

Hinten im Raum schuppte die alte Señora Martinez Fische und schlug sich mit den Katzen herum, die ebenfalls Appetit auf Fische hatten. Sie freute sich, daß die Estrellita einen Landmann bewirten konnte. Sie würde dabei etwas auftauen, würde wieder fröhlich werden, würde auch wieder in die Hände klatschen können, wenn, wie es so selten geschah, alte Frauen in den verschwiegenen Höfen der Calle de la Luna und der Calle Jesus den Bolero tanzten, den die Jugend nicht mehr kennt. Gewiß, diese kleine Abwechslung im ewigen Einerlei tat der Estrellita gut, es gäbe ihr wieder Auftrieb, sie käme in Stimmung.

Und Señora Martinez beobachtete die beiden, hörte zu und verstand den Sinn aller Worte, wenn auch nicht diese selbst. Schmunzelte gutmütig vor sich hin und wunderte sich

bloß, daß die Estrellita kein klingendes Lachen hören ließ, wie es doch nach ihren Begriffen der Fall sein müßte, wenn man vom Zufall ein Stück Jugendland in den Schoß geworfen bekommt. Argwöhnisch zu sein kam ihr schon gar nicht in den Sinn.

Der Maler redete. Und die junge Frau hörte zu. Hörte zu, wie man einer Melodie lauscht, die man in vergangenen Sonnentagen gehört und in die entlegensten Wunschträume hingerettet hat, ohne zu erwarten, daß sie ein zweitesmal aufklänge, um einen Frieden zu stören, den man sich nur eingeredet hat.

Ihr Schweigen fiel auch ihm auf. Und er merkte betroffen, daß sie litt. Daß sie deswegen litt, weil er, unabsichtlich, Töne angeschlagen hatte, deren Echo sie schon längst in ihrem Herzen bereithielt.

Aber Betroffenheiten halten nicht lange an. Die Estrellita drängte ihn. Die Unterhaltung wurde fließender, vertraulicher. Und unsichtbar woben sich Fäden von Verständnisinnigkeit hin und her.

Er wohne in der Fonda Central an der Plaza de la Constitución. Er gedenke noch zwei, drei Wochen hier zu bleiben, und dann . . . aber bis dahin gäbe es ja noch so manche Gelegenheit, sich zu sehen und miteinander zu plaudern, und er käme bestimmt recht bald wieder, wenn nicht des schweren, dunklen Weines, so doch ihrer ebenso dunklen und rätselhaften Augen willen . . .

Das letztere überhörte sie geflissentlich. Fadé Schmeicheleien. Was war er ihr als Mensch? Nichts. Sie sah ihn gar nicht; nur der Wohllaut der Heimatstimme hielt sie im Bann. Und als er sich entfernt hatte, ging sie mit einem kleinen Seufzer an ihre Alltagsarbeit.

Señora Martinez verstand diesen Seufzer nicht. Sie wußte ja auch nicht, wie einem zumeist ist, wenn man sich der eigenen Entwurzelung bewußt wird. Ihre Welt war ja so eng begrenzt. Ihre Welt war eine kleine Insel, die sie nie verlassen hatte, und wenn sie je ein Schiff hatte wegfahren sehen in Palma, sie wußte nicht, wohin es steuern mochte. Die Estrellita aber dachte sich bei jedem Schiff: vielleicht fährt es die Costa Brava hinauf, die Pyrenäen grüßen zu ihm herüber und fragen: hast du kein Seelchen an Bord, das unser ist?

Sie erzählte Domingo nichts von dieser Begegnung. Wozu? Erzählen läßt sich, was man sieht und hört, nicht was man dunkel empfin-

det. Wozu hätte sie ihm bestätigen sollen, was er längst wußte, ohne daß sie je darüber gesprochen hätten: ja, ich sehne mich zurück in jenen Morgentraum, aus dem ich dir gefolgt bin, treu und willenlos und einfältig, so wie man einer Macht folgt, die stärker ist als wir.

Zu dieser Zeit arbeitete Domingo einige Wochen auf der Alqueria des Don Pedro Vilar in Soller, woselbst man den fleißigen Burschen gerne sah. Übermäßig anstrengend war die Arbeit nicht, und auch nicht übermäßig gut bezahlt. Don Pedro saß tagsüber in seinem Schaukelstuhl auf der Terrasse des Circolo Sollerense und kümmerte sich wenig um die Leistungen seiner Angestellten; nur einmal in der Woche, da war er dabei, da ließ er sich durch nichts abhalten. Und das war jeden Freitagabend von zehn bis zwölf, die Zeit, da seinen Gartenanlagen das Wasser freigegeben wurde.

Wasser ist knapp im Sommer auf Mallorca, und seine Verteilung bis ins kleinste geregelt. Jeden Freitag um zehn Uhr abends begann es zu rauschen unter dem Hause Don Pedros, unter dem der Zuleitungskanal durchführte, und dann gehörte zwei Stunden lang alles für Soller bestimmte Wasser ihm. Punkt zwölf wurde sein Nachbar mit dem flüssigen Segen bedacht, und so ging es weiter, bis jeder Landbesitzer seine wöchentlichen zwei Stunden Wasserzufuhr hinter sich hatte. In dieser kurzen Zeitspanne hieß es hart arbeiten, das Naß in die vorbereiteten Kanäle und Kanälchen leiten, dort etwas verstopfen, da etwas öffnen, bis auch der entlegenste Winkel getränkt war. Und das mußte für acht Tage vorhalten.

Domingo also wußte nichts von der Begegnung der Estrellita mit dem fremden Maler. Er erfuhr auch nichts davon, als Gaston Faivre ein zweites- und drittesmal in der Schenke zu Biniaratz einkehrte, weniger um seinen Durst zu löschen als... ja um was eigentlich? Er wußte es wohl selber nicht.

Es kam nicht zu Heimlichkeiten. Nur die Doña Pepa begann schärfer hinzuhorchen, so wenig sie immer noch von der Unterhaltung verstand. Aber ein hübscher junger Mann, der da öfters herkommt und offenbar Erfahrung hat im Kopfverdrehen... man mußte immerhin die Augen offen halten.

Auf dem Umweg über seine Mutter erfuhr es denn auch Domingo. Weibergeschwätz! Er kannte doch seine Estrellita! Wie das aus-

gedörzte Land von Soller bis Fornalutx, so dürstete ja auch sie. Ihr also vorenthalten, was jedem Weinstock freigebig gewährt wurde? Er lachte.

Aber die Señora Martinez lachte in diesen Tagen weniger als sonst. Dafür beobachtete sie schärfer. Gewiß, es gab nichts zu deuteln; was sich da vor ihren Augen abspielte, war durchaus harmlos; aber irgend etwas im Benehmen Estrellitas gemahnte sie an eine Wetterwolke in den Augenblicken höchster Spannung, bevor sie sich entlädt. Und dieser Entladung bangte die alte Frau entgegen, mehr als sie sich selber eingestand.

Sie mochte sich irren. Aber wie es in den kleinen Dörfern ist, bei uns und überall, man schnüffelt zu sehr in den Angelegenheiten des Nachbars herum, und so tuschelte es eines Abends ein Mund dem andern zu: Die Estrellita ist heute gegen eine Stunde lang mit dem fremden Maler auf dem Marktplatz in Soller gesehen worden, und sie haben sich benommen... nun ja, wie es sich einfach nicht gehört. Jeder bauschte das gewiß unbeabsichtigte Zusammentreffen zu einem abgekarteten Stell-dickein auf; man hätte das und jenes gemerkt, und man vermute dies und das, aber man wolle nichts gesagt haben; kurz, die bösen Zungen von Biniaratz waren auf die junge Señora Martinez losgelassen und freuten sich, eine Tugend zerzausen zu können.

Natürlich kam es auch Domingo zu Ohren. Aber er gab sich den Anschein, als wisse er von nichts. In Dingen der Treue nimmt man es hier genau. Deshalb stiegen ihm auch nicht die geringsten Zweifel auf. Er sah — und das fiel ihr auf — seine Estrellita bloß ein paarmal so merkwürdig forschend an, als müßte er sich über etwas vergewissern; doch kam er nicht darauf zu reden.

Besser wäre gewesen, er hätte sich ausgesprochen. Aber worüber denn? Ist es verboten, mit einem Bekannten auf offenem Marktplatz zu plaudern?

«Halt die Augen offen, Domingo!» sagte ihm seine Mutter mehr als einmal. Er wehrte gleichmütig ab. Das Mißtrauen war ihm fremd.

«Seit einiger Zeit», jammerte Don Pedro Vilar, «richtet eine Ratte große Verwüstungen in meinen Gärten an. Hauptsächlich auf die Feigenbäume hat sie es abgesehen. Beim Ein-nachten taucht sie von irgendwoher auf und frißt mir meine Feigen zuschanden; Domingo,

du hast doch eine Flinte zu Hause; ich denke, es würde dir Spaß machen, damit mal ein wenig auf die Rattenjagd zu gehen! Vielleicht heute abend, wo du des Wassers wegen ohnehin herkommen mußt?»

Und Domingo bestätigte, daß es ihm Spaß machen würde.

An diesem selben Freitag sahen Leute die Estrellita beim Leuchtturm sitzen und auf das Meer hinausträumen. Neben ihr aber saß der junge Maler in seiner besten Laune; er redete eifrig auf sie ein, und sie lauschte ihm verzückt und weltabgewandt, ohne einige belanglose Keckheiten abzuwehren oder sie überhaupt zur Kenntnis zu nehmen.

Das ortsübliche Maß aber war damit schon voll. Es gab an diesem Abend eine heftige Auseinandersetzung, die erste übrigens, zwischen Doña Martinez und der Estrellita, in der die erboste Schwiegermutter kräftig über Liederlichkeit und lockern Lebenswandel der Sohnsfrau herzog und auch mit Drohungen nicht sparte: «Glaubst du, Domingo werde

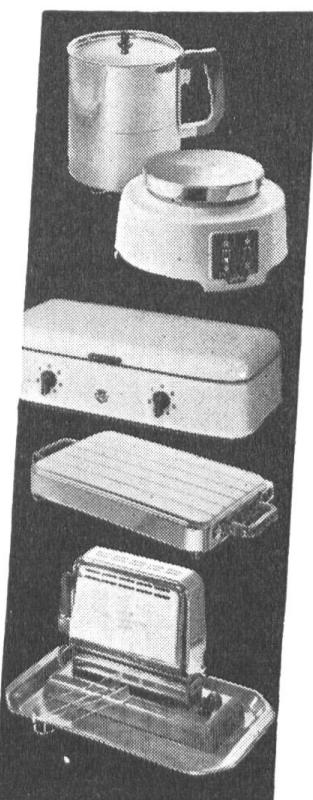
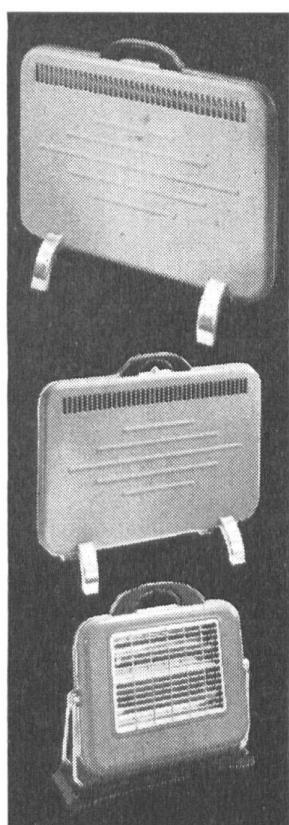
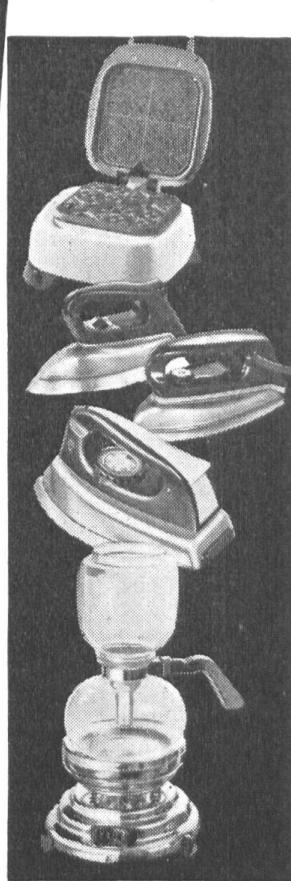
sich so etwas gefallen lassen? Warte erst mal, bis er heimkommt, dann wirst du etwas erleben können!»

Im Grunde genommen meinte sie es nicht so böse. Aber die Estrellita war keine robuste Natur. Und etwas in ihr selber sagt, daß sie zu weit gegangen sei. Solche Zusammentreffen werden immer falsch ausgelegt. Was ging sie der Maler weiter schon an? Ein lebensübersprudelnder Junge ohne die geringste Absicht, jemanden in seinen Rechten verletzen zu wollen. Sie würde ihm klarmachen, daß man in Biniaratz vieles als unschicklich ansieht, worüber man schon in Palma drüben nicht mehr mit der Wimper zuckt. Und mit Domingo sonderheitlich, mit Domingo müßte sie wieder eins werden. All diese Schatten, die sich da abzuzeichnen begannen, galt es zu verscheuchen.

Gegen neun Uhr kam Domingo nach Hause, etwas mürrisch gestimmt, wie es schien. Setzte sich hin, wortkarg, aß und trank, trank vielleicht etwas mehr als gewöhnlich; aber war denn heute nicht das Fest des San Jaime, des



**«jura», die Marke,
die in allen Kreisen
Ansehen und
Vertrauen geniesst**



Ausführliche Prospekte in Elektrofachgeschäften und EW.
JURA L. Henzirohs AG., Niederbuchsiten-Olten

Schutzpatrons der Insel? Etwas ging in ihm vor, arbeitete in seinem Gesicht, beschäftigte ihn, und Estrellita wurde unruhig. Heute nacht werden wir uns aussprechen, dachte sie. Und morgen, morgen werden wir uns wieder in die Augen sehen wie einst, werden lachen wie kleine Kinder und sehr, sehr glücklich sein.

Um halb zehn Uhr holte er aus der Dachkammer eine verstaubte Flinte, hantierte an ihr herum, reinigte sie, lud sie mit Schrot, das alles unter den Augen der beiden Frauen, die nicht wußten, was das zu bedeuten hatte, und nicht zu fragen wagten, weil Domingo sich eben dann und wann einen kleinen Eigensinn in den Kopf setzte.

Als er aber dann mit kurzem Gruß das Haus verließ, hielt es die Estrellita nicht länger, sie stürzte ihm auf die Straße nach, und mit einer Stimme, aus der die aufsteigende Befürchtung zitterte, bebte sie:

«Was hast du vor mit der Flinte?»

«Ratten jagen», entgegnete er kurz und verschwand in der einbrechenden Dunkelheit.

Sie sahen sich an, die beiden Frauen, nachher in der Schenke, entsetzt, dachten beide dasselbe und wagten nicht, es herauszuschreien. Es war ihm etwas zugetragen worden, etwas Unwahres, etwas Schändliches, etwas Gemeines, und er, der geborene Mallorquiner, der nicht mit sich spaßen läßt und keinen Flecken auf seiner Ehre duldet... Und drunten in Soller saß jetzt ahnungslos der fremde Maler beim Nachtessen in der Fonda Central oder spazierte in den Gassen herum, aus denen er vielleicht...

Es gibt Augenblicke, da man nicht mehr überlegen kann. In diesem Augenblick überfiel es die Estrellita siedendheiß, sie warf hin, was sie gerade in Händen hielt; kein Wort, nur ein gepreßtes Stöhnen, und sie keuchte davon, was die Lungen hergaben, Soller zu. «Ich habe ja gewußt, daß das noch zu einem Unglück führen wird!» orakelte Doña Pepa mit einem grimmigen Knurren, in das schon ein paar lindernde Tränen fielen.

Der Weg ist nicht weit. Die junge Frau hastete, rannte, flog. Sie sah nicht die Leute, die ihr verwundert nachglotzten. «Er wird ihn töten!» wiederholte sie in Gedanken vor sich hin, und jeder Gedanke war ein Hammerschlag. «Er wird sich an ihm rächen auf eine bloße Vermutung hin! Ich muß das verhindern, und wenn alles...» Weiter zu denken war ihr unmöglich.

Vergangenheit wird zur Gegenwart

Kindheitserlebnisse, Reisen, Ferienvergnügen, Sportveranstaltungen, Familienfeste. -- Unser Leben ist mit Ereignissen jeglicher Art ausgefüllt. Sie filmen heisst, sie für immer aufzeichnen.

Bolex Paillard

Schmalfilm-Kameras 16 und 8 mm
Schmalfilm-Projektoren

Mit der Schmalfilm-Kamera
Bolex Paillard

kann jedes Kind filmen.
Sie ist handlich, leicht und treffsicher.

Paillard-Mechanik und Kern-Optik
sind Schweizer Präzisionsarbeit

Ausführliche Prospekte und unverbindliche Vorführung jederzeit durch Ihren Photo-Kino-Händler



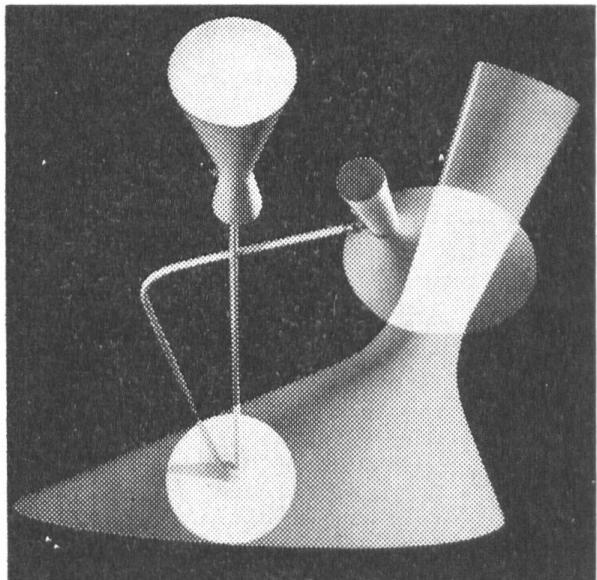
ARISTO

WEISFLOG'S EIERCOGNAC

etwas besonders Feines, ein hochwertiges Genussmittel von vorzüglichem Geschmack, dem Sie Vertrauen schenken können.

Verlangen Sie nicht einfach Eiercognac, sondern die Marke «Aristo», dann sind Sie gut beraten.

Erhältlich in Drogerien, Apotheken und Spezialgeschäften



Der formschöne Beleuchtungskörper

BAG TURGI

Sie holte Domingo nicht ein. Die Häuserreihen glitten an ihr vorüber, unwirklich, gespensterhaft, die Menschen wichen ihr erschrocken aus; sie hastete weiter bis zur Plaza, erreichte die Fonda Central, platzte hinein in eine schwatzende, spielende und trinkende Menschenmenge und schaute mit flackernden Augen, die nichts sahen, um sich . . . niemand.

Der Wirt zog sie auf die Seite: «Sie suchen den französischen Maler? Er ist oben.»

Sie folgte ihm hinauf. Mit welcher Selbstverständlichkeit er angenommen hatte, daß sie Gaston Faivre suchte! So weit also war sie schon im Gerede der Leute!

Der Maler war überrascht. Fliehen? Nein! Man ist ein Mann, man flüchtet sich nicht bei Nacht und Nebel; und wo man glaubt, sich verantworten zu müssen, tut man es; aber sich feige drücken?

Indessen erwies sich die Estrellita in ihrer Herzensnot als stärker. Sie bewog ihn, sich zu fügen. Oder wenigstens so zu tun. Aber das wußte sie nicht. Sie glaubte seinem Wort, daß er den Ort verließe, sofort, ohne zu zögern, seinem Leben und ihrem Frieden zuliebe.

Ihrem Frieden! Ob sie ihn je wieder erlangte? Sie schleppte sich wieder hinunter, lief Spießruten zwischen Neugierigen, ließ sich von alleswissenden Blicken foltern und . . . wohin? Sie wußte es selber nicht. Aber sie gehorchte der ersten Eingebung und eilte hinüber nach der Alqueria des Señor Vilar, halb wach, halb im Traumwandel, ohne Gedanken, dem Instinkt folgend, der die verlorene Schwalbe wieder ins Nest zurückführt.

Am Ziehbrunnen unter dem Feigenbaum stand Domingo. Die Flinte lehnte an der Hauswand. Er maß die Estrellita mit verständnislosem Blick und staunte sie an, mit großen fragenden Augen, wie ein Kind, das eben ein Märchen gehört hat und nicht recht daran glauben kann.

«Was suchst du denn hier um diese Zeit?»

Er fragte das so harmlos, als ginge ihn alles Geschwätz um seine Frau nicht im geringsten an, als hätte er überhaupt nie beabsichtigt, sie auf die Probe zu stellen . . . da fiel ihr Blick auf eine tote Ratte am Boden.

«Ich sagte dir doch, daß ich auf die Rattenjagd gehe!» meinte er in seiner gewohnten trockenen männlichen Kindlichkeit.

Da verschwamm alles vor den Augen Estrellitas, da verschmolzen alle Gegenstände in ein dunkles Nichts, aus dem sie nur noch Do-

mingos verwunderte Augen sah, bis auch die erloschen.

Er stellte sie nicht zur Rede am andern Tag, obschon er inzwischen vernommen haben mußte, daß sie bei Gaston Faivre gewesen war, und ihm alles deutlich bewußt ward, der tragische Zusammenhang der Flintengeschichte mit ihrer Gewissensqual. Er vermied es, darüber zu sprechen, er schaute ihr nur dann und wann verhalten suchend in die müde gewordenen Augen, und dieser Blick sagte: «Warum hast du mir das angetan?»

Ja, wenn er sich ausgetobt hätte! Aber nichts ließ darauf schließen, was in seinen Gedanken vorging. Alles an ihm war Schonung und Rücksichtnahme, liebevolles Eingehen auf ihre schweigende und kämpfende Not.

Dabei litt er unsäglich darunter; das sah sie.

Irgend etwas mußte geschehen, das wußten sie beide. Denn dieser Zustand ließ sich nicht durchhalten. Und im Dorf herum stichelte es immer schärfer über die pflichtvergessene Estrellita.

«Ich gehe heute abend mit Pablo Rivas fischen. Wenn du mitkommen wolltest? Es würde dir vielleicht gut tun!» Freundlich sagte er es und ehrlich bestrebt, die Brücke zum bessern Morgen zu schlagen. Sie willigte ein.

Auf der Barke, die den beiden Fischern gemeinsam gehörte, fuhren sie zu dritt aus. Domingo ruderte, Rivas besorgte die Azetylenlampen und warf die Netze aus. Die Estrellita saß auf den vordersten Planken, unwirklich, als ob sie nicht da wäre. Zuweilen, wenn die Barke ins Schaukeln geriet, spiegelte im grellen Lampenlicht das Meer ihr Kleid wider.

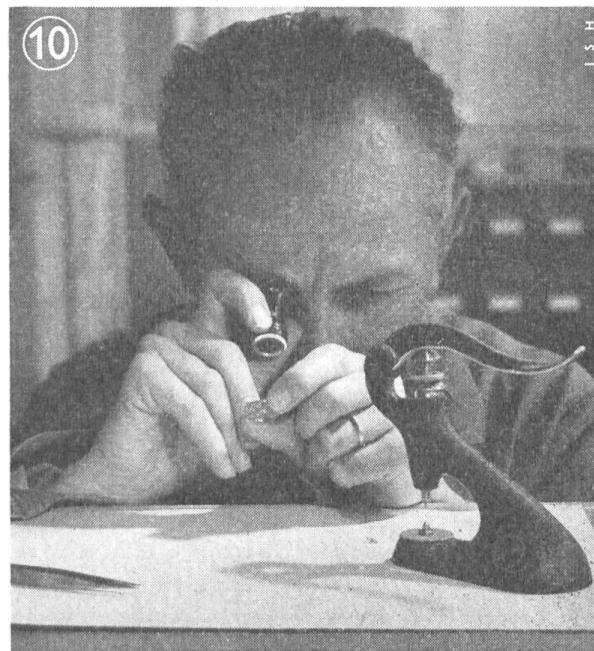
Eine Zeitlang gab es nichts zu tun. Pablo Rivas hockte auf der Bank und döste bei einer Zigarette vor sich hin. Domingo lehnte, halb sitzend, halb liegend, hinten im Schiff, stellte sich schlafend und hielt doch ununterbrochen seine Blicke in einer Art trotziger Wehmut auf die Estrellita gerichtet.

Lange, lange fiel kein Wort. Meer und Himmel und Menschen träumten sich in eine dunkle, nächtliche Stille hinein. Die Lichter des Leuchtturms glitten mit einschläfernder Regelmäßigkeit über die Barke hin und tauchten die kleine Welt da draußen in Weiß und Grün.

Fast beengend friedlich war das alles, beängstigend friedlich.

Jetzt hätte er etwas sagen müssen. Jetzt

Aus der Arbeit unserer Uhrenindustrie



Nachkontrolle der fertigen Uhrwerke.

*Für Uhren, mit Uhren
zu TÜRLER*

ZÜRICH, PARADEPLATZ UND AIRPORT — BERN, MARKTGASSE 27 — NEW YORK

Dr. med. H. und A. STONE

Der Arzt gibt Auskunft

Beantwortung aller Fragen
des Geschlechtslebens

Mit einem Vorwort
von Dr. med. Hedwig Kuhn, Frauenärztin
5. Auflage

Mit Abbildungen. Gebunden Fr. 18.10

Schweizer Spiegel Verlag, Hirschengraben 20,
Zürich 1



Das sorgfältig dosierte Malex ist eines der besten und beliebtesten Mittel gegen Kopfweh, Gliederschmerzen, Schmerzen aller Art, Erkältung, Fieber, Unwohlsein verschiedener Ursachen. Einige Malex, Pulver oder Tabletten, gehören in jede Hausapotheke.

hätte er den Druck von ihrer Seele nehmen müssen und ihr sagen, daß all das Geschwätz der Leute an ihm abpralle, daß er unbirrt zu ihr halte, daß er nicht die geringsten Zweifel hege und daß sie beide nun hinauszögen in eine andere Gegend, wo niemand Übles von ihr reden und denken würde.

Wenn er nur sprechen würde jetzt!

Indessen die Zeit zum Reden war nicht oder noch nicht da.

Sie aber konnte nicht mehr warten. Die Zweifel daran, ob er stark genug wäre, den Vorurteilen seiner engstirnigen Dorfgenossen zu trotzen, das Gefühl der Verlassenheit und des Fremdseins in diesem Lande, an das sie sich für immer gekettet hatte und das sie für immer ächten würde, überfielen sie mit nie gekannter Wucht und lähmten ihr die Besinnung.

Auf einmal glitt unmerklich, wie von ungefähr, ein schattenhaftes weißes Etwas vom Bug der Barke in die glucksende Tiefe und verschwand darin wie eine müdegelebte Seele, die auf die Suche nach ihren Ursprüngen geht.

Domingo hatte alles gesehen. Er warf sich mit einem Satz nach vorne, stürzte sich kopfüber in die nasse Finsternis, und ehe Pablo Rivas sich bewußt wurde, daß etwas Außergewöhnliches vorging, kletterte er mit einem weißen Bündel Bewußtlosigkeit an Bord.

«Sie ist ausgerutscht», erklärte er dem völlig Verblüfften, «ich sah gerade, wie sie aufstehen wollte und das Gleichgewicht verlor. Zieh die Netze ein! Wir fahren zurück!»

Sein Freund Pablo wunderte sich zwar, daß man in solchen kritischen Augenblicken nicht wenigstens einen Schrei ausstößt, schob sich dann aber mitfühlend und vielleicht auch um ein unmännliches Ergriffensein zu verbergen, die Mütze über das Gesicht und nahm sich vor, der Meinung zu sein, die Estrellita sei ausgerutscht. Alles übrige ist bei Leuten seines Schlages Schweigen.

Sie landeten an einer abgelegenen Stelle der kleinen Bucht, und von dort an trug Domingo, auf Umwegen durch die Huerta, sein an der Welt und sich selbst irregewordenes Weib die ganze lange Strecke bis nach Biniaratz hinauf, ohne sich auszuruhen, auf seinen Armen, und die Last ward ihm so leicht, als trüge sie schon unsichtbare Schwingen.

In dieser Nacht entschied es sich in der engen, schmucklosen Kammer der Schenke Martinez', schmerzlich und endgültig.

«Domingo», wimmerte die Estrellita, «ich bin nicht das, was die Leute von mir sagen! Nicht einen Gedanken lang bin ich von dir abgewichen.»

«Ich weiß es, Estrellita», entgegnete er schlicht.

«Das Verhängnis war stärker als alle meine Kraft!»

«Schlaf jetzt!» Er strich zart mit seinen rauhen Händen über ihr leidvolles Gesicht und merkte erst jetzt, wie eingefallen es schon war. «Schlaf, Estrellita; wir werden alles vergessen und . . . du wirst glücklich sein!»

Sie stützte sich auf in ihrem Bett, schaute ihn an, groß, bang und gläubig und las aus seinem Blick, daß er gesonnen war, ihr seine verletzte Ehre zu opfern, um ihres Friedens willen, und sie der fernen Heimat wiederzugeben.

«Ich habe dich ja verstanden, Estrellita. Und jetzt schlaf!»

Er hauchte es mehr, als er es sagte. Denn auch er war jetzt müde.

Da griff sie nach seiner Hand, nach dieser gütigen, tröstenden Hand, die ihr alles geboten hatte bis auf das eine, wühlte sich mit ihr in die Kissen und schluchzte alles, Elend und Befreiung, in hemmungsloser Aufwallung ihres Heimatdurstes in die schwere, drangvolle Nacht hinein.

Am andern Morgen sprachen sie sich endlos aus.

Fünf Tage später bestiegen sie beide, mit ihren besten Kleidern angetan, den Zug nach Palma. Und als nach der großen Kurve, wo sich die Bahn in die Schlucht hinein verliert und den Blick zum letztenmal freigibt auf das Gartenparadies von Soller mit dem winzigen Biniaratz im Hintergrund, der Estrellita Augen sich feuchteten, da überkam Domingo das starke Bewußtsein, daß mit dieser Träne ein Stück ihrer Seele zurückbliebe in diesem Lande, das er ihr hatte schenken wollen und das ihr fremd geblieben war.

Eine Woche nachher kehrte er zurück . . . allein. Und er lebte fortan zusammen mit diesem Stücklein Seele, das die Estrellita ihm zurückgelassen hatte.

Dann und wann sieht man ihn, wenn die Sicht klar ist, hinunterwandeln zum Puerto und oben beim Leuchtturm hinüberschauen in jener Richtung, in der man die Pyrenäen sehen müßte, wenn das Meer nicht so breit wäre . . .